HUNGER UND DÜRRE

Die Kinder leiden besonders in Ostafrika

Dürre, hohe Lebensmittelpreise, Krieg: In Ostafrika herrscht die größte Hungerkatastrophe der Welt, zehn Millionen Menschen sind bedroht.

VON Philipp Hedemann I 11. Juli 2011 - 16:14 Uhr

© Roberto Schmidt/AFP/Getty Images

In einer Klinik der Organisation Ärzte ohne Grenzen im kenianischen Flüchtlingslager Dadaab an der Grenze zu Somalia

Dadaab/Addis Abeba. Die zweijährige Luluey Abdi Ladifs starrt mit den Augen einer Greisin auf ihre Mutter Rabiyo. Das ausgemergelte Mädchen ist fast verhungert. "Lululey wird jeden Tag dünner. Ich weiß nicht, was ich noch machen soll", klagt die Witwe. Nachdem ihre letzte Ziege gestorben war, lief sie acht Tage und acht Nächte mit ihrem auf den Rücken gebundenen Kind ohne Essen durch die somalische Wüste bis sie im kenianischen Dadaab das größte Flüchtlingslager der Welt erreichte.

Über zehn Millionen Menschen sind laut dem Welt-Ernährungsprogramm der UN (WFP) am Horn von Afrika von der schlimmsten Dürre seit 60 Jahren bedroht. Ein Viertel der somalischen Bevölkerung ist auf der Flucht. Die zweijährige Lululey wird zu denjenigen gehören, die die Hungersnot wahrscheinlich nicht überleben werden.

Als ein Arzt Lululey sieht, überweist er sie sofort ins provisorische Krankenhaus. Ärzte-ohne-Grenzen-Mann Antoine Froidevaux verschweigt Lululeys Mutter, was er seit Wochen jeden Tag erlebt. "Die Hälfte der Kinder, die nach der langen Flucht im Lager ankommen, sind unterernährt. Manche haben so lange nichts gegessen, dass auch Infusionen sie nicht mehr retten können. Lululey ist ein besonders schlimmer Fall", sagt der erfahrene Helfer.

© Roberto Schmidt/AFP/Getty Images

Um die Fotostrecke zu sehen, klicken Sie bitte auf das Bild

Nach zwei sehr niederschlagsarmen Regenzeiten vertrocknen am Horn von Afrika die Ernten auf dem Feld. Rinder, Schafe, Ziegen und Kamele verdursten. In Somalia herrscht zudem seit über 20 Jahren Bürgerkrieg. Auch wenn die radikal-islamistische Al-Schabaab-Miliz jetzt Hilfsorganisationen nach Somalia lassen will, sind die Menschen dort bislang ganz auf sich gestellt. Neben Somalia sind laut dem Koordinationsbüro für humanitäre Hilfe der Vereinten Nationen vor allem Dschibuti, Äthiopien, Kenia und Uganda von der Dürre bedroht. Rund ein Drittel der Hungernden sind Kinder, die Lebensmittelpreise in den betroffenen Ländern steigen dramatisch, in diesem Jahr ist nicht mit einer Verbesserung der Lage zu rechnen.

"Dies ist die schlimmste humanitäre Katastrophe der Welt", sagte Antonio Guterres, Chef des Flüchtlingswerkes der Vereinten Nationen am Freitag in der äthiopischen Hauptstadt Addis Abeba.

Im Südosten Äthiopiens hat es über sieben Monate kaum geregnet. In dem Land, in dem vor 26 Jahren über eine Million Menschen verhungerten, herrscht wieder Not. Der Nomade Mohammed Ali ist einer der Betroffenen. Über sechs Stunden ist er mit seinen 35 Kühen und 70 Ziegen durch die staubtrockene Savanne marschiert bis er kurz vor der somalischen Grenze endlich ein Wasserloch erreichte.

"Ich komme jeden zweiten Tag. Jedes Mal gibt es weniger Wasser. Ich habe Angst, dass es bald ganz austrocknet. Dann sterben erst die Tiere, dann...", der Vater will den Satz nicht zu Ende denken, nicht zu Ende sprechen. Bei der letzten Dürre vor drei Jahren verlor der 65-Jährige zehn Rinder. Seine Tiere, die Familie, sein unerschütterlicher Glaube an Allah und eine Handvoll abgegriffener äthiopischer Scheine sind das einzige, was Mohamed Ali hat. Von den Scheinen drückt er dem Wächter des Wasserlochs ein schmutziges Bündel in die Hand.

Ein anderer Clan wacht über den vielleicht bald versiegten Tümpel, wer hier sein Vieh tränken will, muss umgerechnet rund zwei Cent pro Tier zahlen. Nachdem Mohammed und seine Männer von derselben braunen Brühe wie ihr Vieh getrunken haben, machen sie sich wieder auf den Weg. Sechs Stunden Marsch durch die Steppe liegen vor den Nomaden. Hyänen und Schakale werden ihnen folgen, noch sind Männer und Tiere stark genug.

"Ich kann nicht den Notstand ausrufen. Das kann nur die Regierung in Addis Abeba. Aber wenn es nicht bald regnet, werden nicht nur Tiere sterben. Wir brauchen mehr internationale Hilfe", sagt ein Beamter in der von der Dürre betroffenen äthiopischen Somali-Region. Seinen Namen will er nicht in der Zeitung lesen.

Äthiopiens Ministerpräsident Meles Zenawi hatte im letzten Jahr angekündigt, dass sein Land in fünf Jahren nicht mehr auf internationale Lebensmittel-Hilfslieferungen angewiesen sein möchte. Unabhängige Experten glauben nicht, dass das Ziel erreicht werden kann.

4,5 Millionen Menschen sind laut Berechnungen der Regierung allein in Äthiopien im zweiten Halbjahr 2011 auf Lebensmittellieferungen angewiesen, Vertreter von Hilfsorganisationen sind der Meinung, dass es tatsächlich mehr sind, die Regierung die Zahlen jedoch geschönt hat, um zu zeigen, dass die seit Jahrzehnten ins Land fließenden Entwicklungshilfe-Millionen auch ankommen.

WFP versorgt derzeit rund sechs Millionen Menschen am Horn von Afrika. Da ein Ende der Dürre nicht in Sicht ist, geht die UN davon aus, dass die Zahl in den nächsten Monaten auf zehn Millionen steigen wird. Die Kosten werden sich nach Schätzungen auf rund 333 Millionen Euro belaufen. Rund 40 Prozent der Gelder fehlen, die Vereinten Nationen haben an die Geberländer appelliert, diese Lücke möglichst schnell zu schließen. Für Luluey im größten Flüchtlingslager der Welt wird diese Hilfe vermutlich zu spät kommen.

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE
ADRESSE: http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2011-07/hunger-ostafrika